

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 44 (1968-1969)
Heft: 1

Artikel: Eine absonderliche Geschichte : Erinnerungen an die Zeit Gotthelfs
Autor: Hächler, Emilie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1078978>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine absonderliche Geschichte

Erinnerung an die Zeit Gotthelfs

Von Emilie Hächler

Illustration Heinz Stieger

Ja, verehrter Leser, Sie haben den Untertitel richtig gelesen. Die betagte Verfasserin kann aus direkter Quelle über die Zeit berichten, in der Jeremias Gotthelf gelebt und gewirkt hat. Sie erzählt uns im folgenden eine Geschichte, die ihrem Urgroßvater damals widerfahren ist. Diese Erzählung zeigt erneut, wie sehr wir Heutigen, die wir an die schriftliche Berichterstattung gewöhnt sind, dazu neigen, die Möglichkeiten der mündlichen Überlieferung zu unterschätzen. Red.

Mitten im Dorf hatte unser Urgroßvater seine Tavernenwirtschaft zu einem stattlichen Gasthaus umbauen lassen, wie es in weitem Umkreis wenige gab. Mit seinen drei Reihen von je acht Fenstern gab das Haus dem Kreuzplatz ein besonderes Gepräge. Es begrenzte mit einem ebenso schönen, bedeutend älteren Haus den weiten Platz für den Jahrmarkt, welcher ein wichtiges Einkaufszentrum für das aargauische Seetal war. Mit Ziegeldächern – damals noch eine Seltenheit – hoben sich die beiden Gebäude von all den strohbedeckten Häusern ab.

Dieser Gasthof mit eigener Metzgerei führte nicht nur den vorzüglichen Wein aus dem eigenen Rebberg. Der Gastwirt holte sich solchen auch manches Jahr selber aus dem wunderbaren Reb Gelände der Côte, einen feinen «Waadtländer» also.

Doch das bedeutete für unseren Urgroßvater und für Hauder, seinen getreuen Knecht, eine langwierige, strapaziöse Reise mit dem vierspännigen Fuhrwerk, welches mit zwei mächtigen Fässern beladen war. Oft gerieten die beiden in gefährvolle Situationen. Man spürte, daß die Kriegswirren nicht allzufern waren, es gab viel Gesindel auf den Straßen. Aber bei allen Strapazen war es für sie immer ein Gewinn, was sie an Schönem und Lehrreichem entdeckten und dann daheim weitergaben an manche, die damals kaum über ihre engere Heimat hinaus kamen. So wurde die Fahrt im-

mer wieder freudig und mit einer gewissen Spannung angetreten.

Ein Koffer mit Reservekleider, warmer Wäsche und etwas Reiseproviant wurde stets im «Güfi» mitgeführt. Dieses, an vier Ketten unter der Wagenbrücke hängend wie eine offene Schublade, war auch bei schlechtem Wetter ziemlich geschützt.

Auf der Hinfahrt konnten zwei der vier Rosse meist abwechselungsweise hinten am Wagen angekoppelt munter und unbeschwert mittraben. Hatten unsere Fuhrleute die große Landstraße, die «Züri-Bärnstraße» nach etwa anderthalb Stunden erreicht, so strebten sie rasch vorwärts. Natürlich freuten sie sich auch jedes Mal auf die schöne Stadt Bern mit ihren Brücken, Lauben und Krahläden, den Zeitglockenturm mit seinem Glockenspiel und den marschierenden Figuren. Sie vergaßen auch nie, zu den Säcken mit Hafer für die Rosse auch ein Säcklein Feldrübli aufzuladen für die Bären. Daheim wollte man jedes Mal wissen, was diese wieder alles angestellt hätten: ob die steinerne Kugel wieder mit Wucht an die Mauer geknallt worden sei, daß es tönte wie ein Schuß, ob die Alten ihre Kletterkünste auf den Tannen gezeigt und sich die jungen Bärlein wieder so zärtlich um den Hals genommen oder diesmal lieber «grumpusset» hätten.

Nach einer Nacht im Berner Gasthof ging es mit doppelter Energie dem Waadtland zu. Wenn die Savoyer Berge am Horizont standen, dann freute man sich, daß der blaue Genfersee bald einmal in Sicht kommen werde und damit die prächtigen Rebberge der Côte.

Hier war unser Urgroßvater ein gern gesehener Handelsmann. Sein mangelhaftes Französisch war ihm kein Hindernis, denn seine Zahlen standen sauber und ehrlich auf dem Papier, die Barzahlung ließ nicht auf sich warten. Seine lederne «Geldkatze», unter der Weste auf den Leib geschnallt, war gut gespickt. Mit dem fröhlichen Winzervolk verlebten er und Hauder manch vergnügliche Stunde. Dann aber begann mit der



schweren Fuhr auch der beschwerlichere Teil der Reise: Nicht überall gab es gute Straßen, und man war froh, wenn man endlich Bern erreicht hatte.

Einmal trat, schon eine ansehnliche Wegstrecke ab Bern, eine große, absonderliche Gesellschaft ins Blickfeld unserer Heimkehrer: Zigeuner aller Altersstufen! Die nicht mehr und die noch nicht Marschtüchtigen und die notwendigsten Habseligkeiten waren auf einem wackeligen Planwagen verfrachtet. Eine armseligere Schar war den beiden wohl noch nie begegnet. Hauder hielt den Wagen am Straßenrand an, um sie ungehindert passieren zu lassen.

Da eilte eine der Frauen herzu mit bittender Gebärde: «Herr wir haben Hunger.»

Ja, das glaubte man aufs Wort, wenn man die schmalen Gesichter und zerlumpte Gestalten sah. Ohne rechte Wegzehrung ließ man sie nicht weiter ziehen. Auf die gedörrten Äpfel-

Eine absonderliche Geschichte

schnitze, welche die Mutter daheim noch vorsorglich dem Proviant beige-fügt hatte, stürzte sich nun alt und jung ebenso begierig.

Als unsere beiden Fuhrleute nach ein paar Stunden zu einer kleinen Rast anhielten und Hauder den Proviantsack aus dem «Güfi» holen wollte, prallte er erschrocken zurück.

Verwundert rief der Meister: «Was ist denn los, Hauder?» Als er hinzutrat, sah er zwischen den Pferddeckten – kaum zugedeckt und in ein lumpiges Tuch gewickelt – einen schlafenden Säugling!

Das Kindlein war wohl auf der Fahrt im «Güfi» sanft gewiegt worden. Nun aber schlug es die dunklen Augen auf und verlangte gebieterisch seine Nahrung. Da war guter Rat teuer.

Schnell brachen die beiden auf, um im nächsten Dorf beim Gemeindepräsidenten den Findling zu melden. Der erschrak nicht wenig. Sollte er das Kind in seine ohnehin bitterarme Gemeinde aufnehmen? Und seine eigene Kinderschar war so schon groß genug.

Die Frau Gemeindepräsident nahm sich indes des Kleinen mütterlich an, legte ihn schleunigst trocken und stillte seinen Hunger.

Was aber sollte mit dem Zigeunerkind weitergeschehen, das unseren Fuhrleuten so unbemerkt ins «Güfi» geschmuggelt worden war? Seither hatten die beiden schon eine erhebliche Distanz zurückgelegt. Welche Richtung hatten die Zigeuner wohl am Kreuzweg eingeschlagen? Wie hätte man damals diese Heimatlosen noch ausfindig machen können!

Vier Photos

Reihenfolge der Bildthemen: Struktur, Mensch, Tätigkeit, Umwelt.

Candid Lang: Klein und Groß

Bruno Kirchgraber: Beim Zahnarzt

Bruno Kirchgraber: Die Last

Herbert Maeder: Kuhtransport

Hauders Augen suchten immer wieder das Kind, ein Büblein. Sah man dem armseligen Würmchen nicht auch den Hunger an? Gewiß war das der Grund, daß die Eltern es preisgegeben hatten, und das wohl nicht leichten Herzens.

Hauder schien einen schweren Kampf auszufechten. Wie lange schon hatten er und Annemarie sich eigene Kinder gewünscht! Allerdings, das mußte ernstlich erwogen werden, und Hauder wollte wissen, was sein Meister hiezu sage.

Mein Urgroßvater konnte ihm nur beistimmen. Zudem versprach er, auch seinen Beitrag an die Kosten leisten zu wollen. Nun gab es für den braven Hauder kein «Werweißen» mehr. Das Kind war fortan *sein* Kind!

Mit großer Erleichterung vernahm der Gemeindepräsident den Entscheid. Er stellte den beiden Männern einen Attest aus, daß der Findling in jener Gegend ausgesetzt und aufgefunden und dem Fuhrmann Alexander H. in S. übergeben worden sei. Die Frau holte rasch im Spycher einen alten Schindelkorb, füllte ein Säcklein mit Spreuer und steuerte einen alten roten Unterrock als warme Decke bei.

Nun hatte der Zigeunerbub bereits sein eigenes Bett! Das ließ sich in seiner ovalen Form trefflich zwischen die zwei großen Fässer schieben, wo es vor Zugluft geschützt war.

Fröhlich machten sich die beiden auf den Heimweg. Hellauf lachten sie, als der Meister sagte: «Was einem doch alles auf einer Welschlandfahrt passieren kann! Du, Hauder, bist urplötzlich Vater geworden, und ich bin zum Kindermädchen avanciert!»

Hauder hatte auf der holprigen Straße ständig mit dem Gespann zu tun. Aber er wußte «sein» Kind in guter Hut beim Meister, der war kein Neuling wie er, hatte sich genug mit seinen eigenen Spröblingen abgegeben.

Die Heimkehr ging viel langsamer als die Hinfahrt. Noch einige Male mußten die Fuhrleute Einkehr halten, zum Essen und zum Übernachten. Da war jeweilen der Mann mit dem Kind

im Korb gleich der Mittelpunkt, und ein ergötliches Frag- und Antwortspiel begann. Auch hilfreiche Hände gab es überall zum Wickeln und Füttern des winzigen Gastes. Immer wieder lag trockenes Zeug bereit zum Mitnehmen. Das blaue Nastuch, das der Meister dem Kleinen ums Köpfchen gelegt hatte, war bald mit einem warmen Käppchen vertauscht worden.

Die beiden stellten das Körbchen nach der ersten Nacht auf die warme «Chaut», damit es vor der Wegfahrt in den nebligen Herbstmorgen noch gut durchwärmt sei. Aber die Wirtin wußte noch besseren Rat. Sie legte einen mit heißem Wasser gefüllten runden Krug aus Steingut, wie damals gebräuchlich, und in ein Tuch gewickelt, ins Bettchen. Diese Bettflasche wurde überall wieder heiß nachgefüllt.

Doch einmal faßte in einer Gaststube unversehens ein Landjäger die beiden scharf ins Auge und fragte barsch: «Woher habt Ihr das Kind?» Man sah ihm die Genugtuung an, einem richtigen Verbrechen auf der Spur zu sein. Kinderraub wurde schwer bestraft.

Mäuschenstill wurde es in der Stube.

Bedächtig zog Hauder den Ausweis des Gemeindepräsidenten von Z. aus der Busetasche und hielt ihn dem Landjäger unter die Nase.

Da wendete sich das Blatt. Die Fröhlichkeit kam wieder obenauf, als einer rief: «Nun ist halt die Fuchsfalle zugeschnappt, bevor der Fuchs gefangen war.» Über weitere anzügliche «Sprüche» verärgert, räumte der Landjäger das Feld.

Gewiß, es war nichts Alltägliches, zwei Männer mit einem Säugling unterwegs! Aber das ging denn doch «übers Bohnenlied», einer Missetat verdächtigt zu werden, wo sich die beiden alle Mühe gaben, den Kleinen heil und gesund heimzubringen!

Bis jetzt war das Kind munter, trank begierig seine Milch und machte dann ein ausgiebiges Schläfchen. Seine schmalen Bäcklein begannen

(Forts. S. 45)

Eine absonderliche Geschichte



sich schon ein klein wenig zu runden. Bald einmal kamen die zwei Pseudoväter doch in Verlegenheit. Der Kleine war unruhig, und sie fanden nicht heraus, was ihm fehlen könnte. Bis zum Gasthaus, wo sie zu übernachten pflegten, war es noch weit.

Da kam dem Meister ein rettender Gedanke. Wenn die Kleinen daheim so «wunderlig» waren, so hatte seine Frau immer gleich ein kleines Trösterli zur Hand. Nun wurde das Gefährt angehalten, das Säcklein aus dem «Güfi» hervorgeholt, und es fanden sich noch ein paar von den gedörrten weichen Apfelschnitzen. Wie der Meister dem Büblein einen ins Mündchen steckte, ihn sorgsam festhaltend, war das Brümmeln wie weggeblasen. Das Kind lutschte mit Behagen, bis ihm die Äuglein zufielen. Der Knirps hatte wohl einfach gemerkt, daß das Reisen hungrig machte. Diesem Mangel konnte fortan abgeholfen werden.

Als die beiden endlich den Kirchturm über dem Schlattwald auffragen sahen, atmeten sie auf. Daheim! Hauder war freilich recht still. Wie wird seine Annemarie das Kind aufnehmen? Doch sprach ihm der Meister tröstlich zu.

Als zuhause all die Angehörigen und Nachbarn den Wagen umringten und sie freudig begrüßten, war auch das Staunen ob dem kleinen Fremdling groß. Doch der Meister ließ Hauder sogleich mit dem Büblein nach Hause gehen. Heute konnten andere das Gespann im Stall versorgen.

Als Hauder daheim frohgemut die Stubentür aufmachte und rief: «Annemarie, freu dich, wir haben ein Kind!» da war seine Frau zuerst höchst betroffen, begreiflicherweise. Doch dann nahm sie es liebevoll auf und an.

Am nächsten Sonntag nahm die ganze Bevölkerung Anteil, als der Kleine getauft wurde – auf den Namen Bernhard, ein Hinweis auf seine Herkunft. Natürlich war der Meister sein Götti.

Das Kindlein wuchs zu einem wackeren Burschen heran. Das Wagnis war geglückt. Bernhards Aussehen

und Temperament verrieten zwar stets seine Abstammung. Aber er fühlte sich richtig daheim und geborgen. Das Leben seiner Artgenossen auf der Landstraße war nie eine Verlockung für ihn. Zu oft hatte ihm Hauder erzählen müssen, wie sie ihn aufgelesen und in welch bitterer Armut sich der Zigeunertrupp befunden hatte.

Von Kindheit an hat aber die Musik Bernhards Leben vergoldet und überstrahlt. Wenn Hauder auf seiner Mundharmonika spielte, war der Kleine selig und bewegte sich im Takte. Und als er ein Schulbub war, bedeuteten ihm all die Herrlichkeiten des Jahrmarkts nichts gegen eine eigene Mundharfe. Bald übertraf er mit seinem Spiel Hauder, seinen Lehrmeister.

Und wie bezauberte ihn später das Geigenspiel der wandernden Musikanten! Als ein alter müder Wandergesell seine Geige feilbot, bestürmte Bernhard seinen Pflegevater so sehr, sie ihm doch zu kaufen, daß auch der sparsame Hauder sich zum Kauf entschloß. Der Verkäufer erteilte Bernhard etwas Anleitung, dann mußte dieser sich selber weiter helfen. Mit Feuereifer war er dabei. Er wurde ein glänzender Geiger, der viele mit seinem Spiel beglückte.

Die Buben in der Nachbarschaft hatten nicht geruht, bis auch sie ein Instrument besaßen, wenn es sie auch viel zusätzliche Arbeit und Verzicht auf anderes gekostet hatte. Dann wurde tüchtig geübt, und bald begannen die Leute aufzuhorchen ob dem frohen Zusammenspiel. Das erste Orchester in weiter Runde war geboren! Im Gasthaus von Bernhards Götti war es sehr willkommen als Tanzmusik bei Hochzeiten, an Tanzsonntagen und Markttagen. Bald war es landauf und ab bekannt und begehrt an allen Anlässen und Festen.

Bernhards begabtester Schüler und Spielkamerad war bestimmt der Hämmifriedli. Der fiedelte mit dem gleichen Feuer und Temperament, spielte auch Horn und Klarinette und war zudem ein Sänger von außergewöhnlichem Format. Auch sein goldiger Humor muß alle beglückt haben. Als sich ihm und seinem Sohn noch ein Trompeter und ein Baßgeiger zugesellten, bildeten sie eine so bodenständige Bauernkapelle, wie es weit und breit keine gab. Kein Wunder, daß sie aus dem Seetaler Dorf bis nach Zofingen und ins Fricktal zu besonderen Anlässen gerufen wurden. Damals, als es einzig zwischen Baden und Zürich eine Eisenbahn gab, bedeutete das schon eine ordentliche Reise mit Roß und Wagen.

Als der Hämmifriedli 66jährig und wandermüde geworden war, schloß der junge Musiklehrer Rudi Häusermann all die Musikfreudigen zu einem Streichorchester zusammen. Bald wurden auch vielbesuchte Konzerte veranstaltet. Manches rassige Musikstück hat der Dirigent selber komponiert, und später machten sich jahrzentelang seine musikbegabten Verwandten um unser Orchester verdient. Fast alle Musikanten waren Bauern und Handwerker, die sich nach strengem Tagwerk noch begeistert zum Spielen zusammenfanden.

Ein solches Orchester auf dem Lande war eine große Seltenheit. Diese Dorfleute wurden denn auch 1898 zu ihrer großen Freude nach Zürich an das Fest zur Einweihung des Landesmuseums eingeladen. In malerischen Kostümen nach alten Stichen marschierte das Orchester vielbejubelt an der Spitze der Aargauergruppe. Überall auf den Plätzen wurden die alten Volkstänze und «Im Aargau sind zwöi Liebi» begeistert aufgenommen.

So hat denn das Geigenspiel des armen Zigeunerbuben und Findelkindes in unserem Dorf eine segensreiche Tradition begründet. Wie viel Freude damit damals Unzähligen zugekommen ist, ließe sich gar nicht aufzählen. ●